

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 3

Artikel: Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen : die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarnacht [Fortsetzung]
Autor: Hiltbrunner, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am häuslichen Herd.



XXXIII. Jahrgang.

Zürich, 1. November 1929.

Heft 3

Allerseelen.

Die wir atmend noch durch's Leben gehen,
Himmelslicht und ew'ge Sterne sehen —
Lasset uns, die wir noch fühlen, denken,
Heut den Gräbern ein Erinnern schenken,
All den Seelen in der Schattenwelt,
Die der dunkle Tod gefangen hält.

Allen, die den letzten Weg gefunden,
Die aus irdischem Bereich entschwunden,
Die dem Lebensbaume sind entfallen
Gleich wie welkes Laub dem Aste — allen
Bilt an diesem herblich müden Tage
Unser Sinnen, unsre inn'ge Klage.

Allen Abgeschiednen, allen Toten
Sei der ehrerbiet'ge Gruß entboten
Derer, die annoch im Lichte wandeln,
Lieben, hassen, leiden, strebend handeln ...
Eines Tages, ihr Entschwundnen, Reinen,
Werden wir mit euch uns wieder einen ..

Werden sein wie ihr, die ewig Stillen,
Ohne Wunsch und Drang und ohne Willen,
Werden ohne ferneres Begehren
Heim zu unsrer Erdenmutter kehren —
Seelen all, die ihr uns gingt voran,
Nehmt den Gruß der noch Lebend'gen an!

Emil Hügli.

Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen.

Die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarnacht.

Einem Tagebuch nacherzählt von Hermann Hiltbrunner.

IV.

Arktischer Frühling und Ausbruch nach Westen.

Es war noch nicht Mitte März geworden, als wir eines Tages alle zusammen auf die Jagd gingen, weil unsere Vorräte — zum wievielten Male? — knapp geworden waren. Denn wir waren vier tüchtige Esser und mußten es auch sein.

Die wenigen Büchsen Fleisch wollten wir auf die Landüberquerung versparen.

Als wir auf dem kleinen Hügel in der Nähe der Hütte angekommen waren, sahen wir fern im Süden, wo sich der äußerste Eisraum mit

dem Himmel zu berühren scheint, einen schmalen Lichtschein aufglimmen.

Wie aus einem Munde kam unser vierfacher Ruf: „Die Sonne!“

Niels, der schon einmal einen arktischen Winter durchgemacht hatte, sagte mit Tränen in den Augen: „Haben wir das erlebt, so werden wir auch sicher gerettet werden, denn nun wird es mit jedem Tag besser.“

Dieser Lichtschein wurde, wir glaubten es kaum, breiter und stieg täglich um ein Erhebliches höher in den noch dunkeln Himmel.

Das helle Weiß dieses Sonnenvorboten leuch-

tete seltsam und wunderbar durch die Polarnacht und erfüllte uns vier Einsiedler mit unbeschreiblicher Freude und neuer Lebenshoffnung. Denn jetzt wußten wir, daß die grauenhafte Polarnacht ihrem Ende entgegenging.

Die prachtvolle Lichterscheinung verscheuchte jede trübe Stimmung.

Wir standen oft stundenlang im Schnee und schauten nach Süden, gerade als ob wir der Sonne heraufhelfen, ihr den Weg aus dem Weltall her zu uns bahnen wollten.

„In einem Monat,“ sagte Niels, „kommen die ersten Vögel, die wir im Herbst in so großer Menge gesehen haben, wieder nach Spitzbergen. Dann haben wir wieder Leben um uns herum und können Fleisch nach Herzenslust essen, und wieder in einem Monat können wir auf den wahren Einzug des Frühlings rechnen.“

Alice seufzte tief auf und sprach: „Ja, dann können wir an einen Aufbruch nach der Heimat denken.“

Alle Augen leuchteten nun in froher Hoffnung. Lachend und scherzend kehrten wir in unsere Hütte zurück und erlabten uns an einem Bärenschinken.

Die Zeit verging; etwas schneller schien sie uns zu vergehen und kein Tag verfloß, ohne daß wir nicht vor die Hütte traten und auf den Hügel stiegen, um nach dem südlichen Lichtschein zu sehen.

Eines Tages kam Alice laut rufend nach der Hütte zurückgelaufen: „D fehlt doch, fehlt!“ rief sie nur.

Im Süden schoß ein blendender Lichtkegel empor.

Er breitete sich aus, langsam, unaufhaltsam, breitete sich aus über die Eisfläche erst, dann über das Land und blendete unsere dunkelgewöhnten Augen. Dann hinter dem fernsten Eise erschien sie, eine schmale Sichel: Das war die Sonne, die langentbehrte, längstersehnte Sonne!

Wir standen alle stumm vor Bewunderung und es ist wahr: Wir glaubten vielleicht nicht alle an Gott, aber wir falteten alle die Hände und es konnte nur ein Gebet sein, was der einen den andern, jeden in seiner Muttersprache, murmeln hörte. Ja, jeder von uns betete auf seine Art und in seiner Sprache. —

Der Gott des Lichtes hatte über den Dämon der Finsternis gesiegt!

Mit Freude im Herzen, ja, mit Tränen in den Augen kehrten wir in unsere Hütte zurück,

und wir sprachen noch lange von der Sonne, die sich bis morgen vielleicht schon ganz über das Eis emporheben konnte. Und wir schmiedeten Pläne für den kommenden Frühling.

Ja, bald kam der arktische Frühling.

Aber nicht still und leise kam er.

Gewaltige Regenschauer gingen nieder, brausende Stürme tobten einher. Der Schnee schmolz, das Eis verging, der Boden taute auf und der Strand wurde zum Morast.

Hoch oben in den Bergen donnerte und in den Gletschern krachte es. Gewaltige Eisberge lösten sich von ihnen los und brachen dröhnend nieder in das hochausspritzende Meer und Hunderte von kleinen Bächlein rieselten und rauschten von den Hängen hin zu ihm.

Scharen von Vögeln erfüllten die Frühlingsluft. Kreischend schossen sie auf und nieder und hierhin und dorthin und zankten sich um den besten Nistplatz.

Wir freuten uns wie kleine Kinder; wie kleine Kinder dem Frühling entgegenjauchzen, so begrüßten wir das Licht und die Wärme.

Hinter uns lag die Polarnacht, das stehende Grauen, der lauernde Tod!...

Es war Mai geworden und wir begannen uns nun mit dem Gedanken an unsere Überlandwanderung vertraut zu machen. Und wir besprachen auch schon die zu treffenden Vorbereitungen.

Niels meinte, es brauche ja nicht mehr so arg viel; die Hauptsache sei zunächst, daß wir unsere Kleider wieder instand setzten. Denn sie sahen bedenklich aus: Zerrissen und mit Fett und Ruß so bedeckt, daß man den Schmutz förmlich abkratzen mußte.

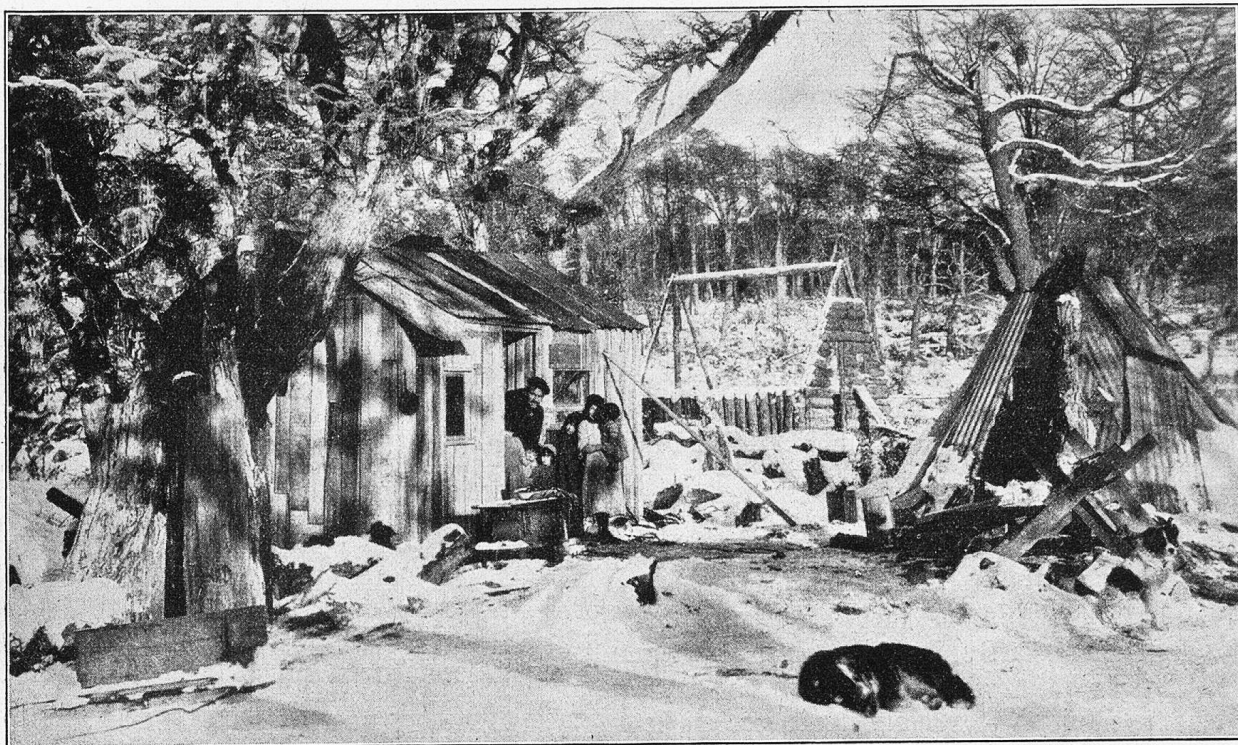
Unter der Schmutzschicht aber zeigten sich allerhand Risse und durchsichtige Stellen, so daß eine Neu-Uniformierung allernotwendigst war.

Aber wir hatten uns ja den Winter hindurch eine hübsche Zahl von Fellen getrocknet, und jetzt konnten wir sie gebrauchen.

Zum zweiten Male wurde unsere Hütte zur Schneiderwerkstatt, und wir machten vier ganz neue Anzüge.

Diesmal wurden sie auch etwas gefälliger, und wir kamen auch rascher mit der Arbeit zu Ende.

Nun mußten wir aber auch daran denken, daß wir während unserer Reise mehrere Nächte im Freien zubringen mußten. Ein Zelt konnten wir nicht mittragen und jeder Einzelne



Saganas-Indianer-Niederlassung auf Feuerland.

hatte als sein eigenes Lasttier genug zu schleppen.

Niels wußte Bescheid, daß man hierzulande Schlafsäcke mit sich trug. Eine kapitale Idee, die wir sofort in die Tat umzusetzen begannen.

Aus Segeltuch wurden vier Säcke genäht, so groß, daß sich eine Person mühelos der ganzen Länge nach hineinlegen konnte und auch etwas davon unter den Kopf bekam.

Dann fütterten wir die Säcke aus mit allem, was wir an Pelzen noch vorfanden und übrig hatten.

Zum Transport konnte man sie bequem zusammenrollen und sich auf den Rücken schnallen.

Bis nun alle diese Arbeiten getan waren, vergingen wieder Tage um Tage; aber so oft wir nach Süden blickten, wußten wir und sagten wir uns: „Unsere Rettung kommt näher und näher.“

Und die Sonne stieg höher und das Licht verweilte länger. Das Wetter wurde besser, wärmer, war nicht mehr so stürmisch, und wir vertrieben uns die Zeit wie gewohnt: Mit Kochen, Essen, Jagdtouren, Plauderstunden und Schlafen...

Es war nun anfangs Juni und unsere Vorbereitungen für unseren Marsch waren beendet. Wir standen vor der letzten Nacht in unserer Hütte.

Seltame Gefühle durchströmten die Herzen vier Schiffbrüchiger:

Hier hatten sie gemeinsam gelitten, gekämpft, gehungert und gebetet.

Mit welcher Liebe betrachteten sie die wenigen Gegenstände, die noch an der Wand hingen und die so manchen guten Dienst geleistet hatten.

Gerne hätten sie dieses oder jenes noch als Andenken an ihr armseliges, angstvolles Polarnachtleben mitgenommen...

Es war ihnen gerade so zu Mute, als ob sie sich auf immer von guten, alten Freunden trennen müßten. —

Alice gestand: „Mir wird ganz wehmütig ums Herz. Diese vier schwarzen Wände, diese harten Lagerplätze, dieses flackernde Feuer, ja auch die rußende Specklampe — alles und alles ist mir so lieb und teuer geworden. An diese Stätte, an diese Hütte muß ich nun mein Leben lang denken, und es wird mir oft wie ein Märchen vorkommen. Schon jetzt ist das Bange und Dunkle unseres Daseins verwischt, vergangen im Rückblick und was Traum war, wird schön durch das rückschauende Überdenken. Sage mir, Walter, bin ich wach oder träume ich?“

Die Worte meiner Freundin hatten mich so gefesselt und ergriffen, daß mir die Tränen über die Wangen rollten. Ich war im Augenblick so

gerührt, daß ich nicht antworten konnte und nur stumm nickte.

Alice verstand es wohl. Sie sagte: „Laßt uns denn zum letzten Mal in dieser Hütte der Armut schlafen gehen.“

Wie noch nie so herzlich boten wir einander gute Nacht und als schon alle schliefen, lag noch einer wach und fand keinen Schlaf.

Tausend Gedanken liefen durch meinen Kopf. Innerlich war ich schon fort von hier, auf der Wanderschaft nach dem Bell-Sund, wo uns die Hilfe erwarten sollte.

Plötzlich ertönte Mac's Stimme: „Schläfst Du, Walter?“

„Nein, ich kann nicht schlafen.“

„Ich auch nicht. Ich kann es immer noch nicht fassen ...“

Ich merkte, daß ihm das Reden schwer wurde. Ich wußte im Dunkeln, daß Mac jetzt Tränen in den Augen hatte. Dann fuhr er fort:

... „Diese Hütte — ich glaube, wir werden sie nie vergessen“ —

„Niemals werde ich meinen Retter vergessen“, klang eine Stimme hinter der Gardine hervor. Auch Alice schlief also nicht. Auch ihr Herz war bewegt.

Und wir verstummten.

Täglich hatten wir uns, monatelang, nach diesem Aufbruch gesehnt. Aber so lieb gewannen wir die Stätte unserer Not, daß uns die Trennung schwer fiel und uns seltsam leid und wehtat ...

*

Schweigend nahmen wir das Morgenessen ein. Dann räumten wir die Hütte auf. Wer konnte wissen, ob sie nicht noch einmal ein Zufluchtsort für Vereschlagene werden mochte?

Langsam, zögernd und vielleicht im Geheimen ein wenig zitternd, hob jeder sein Gepäck mit dem Schlaßack und dem Gewehr an die Schulter.

Wir Männer trugen den Proviant für 8 bis 10 Tage. Rüstengerät nahmen wir keines mit; denn zum Kochen fehlte uns im Landinnern das Brennmaterial, mit dem wir uns nicht auch noch belasten konnten. Auch der Schlitten wäre uns bergauf, bergab nur zur Last gefallen.

Mac und Niels vertramten den Eingang mit Felsblöcken: nicht für die wilden Tiere sollten wir gebaut haben.

Nun ging es in Gottes Namen vorwärts. Das Wetter war schön und klar, warme Frühlingluft begleitete uns.

Niels war wortkarg und blickte finster vor sich hin. Später gestand er mir: „Ich war in Gedanken schon drüben am Ziel und mußte dort die mir so lieb gewordene Alice verlassen.“ Am liebsten wäre er mit ihr nach der Hütte zurückgekehrt und hätte dort bis an sein Ende mit ihr wohnen mögen, sagte er.

Alice war im Gegenteil frohgestimmt, sie wußte, daß sie, am Ziele angelangt, Niels' Liebeserklärungen aus dem Wege gehen konnte.

Die Anhöhe war erstiegen, die uns einen letzten Blick auf unsere Hütte gestattete.

Die Wanderer blieben unwillkürlich stehen und schauten zurück. Scharen von Vögeln trieben sich um die Hütte herum, die drunten in der Sonne lag.

„Leb wohl, Märchenschlößchen!“ rief Mac und wir stimmten in sein Lebewohl ein und ließen unsere Augen zum letzten Mal über die Bucht schweifen, in der vor fast einem Jahr unser Schiff gescheitert war.

Und von der Bucht glitt unser Blick aufs Land, noch einmal und wieder, und konnte sich kaum lösen von ihr, die so lange unser Alles war ...

Niels hatte seinen Reiseplan reiflich durchdacht. Seine Absicht war, daß wir dieses Südspitzbergen durchqueren, um, wenn ihn seine geographischen Kenntnisse nicht täuschten, an den Bell-Sund zu gelangen.

Diese Fußwanderung konnte nach seiner Berechnung nicht länger als eine Woche dauern.

Sollten wir aber wider Erwarten durch Flüsse, Täler oder Gletscherspalten und andere geographische Hindernisse aufgehalten werden, so gab es doch eßbare Vögel und Flinten für sie. Nur mußte das Wild dann eben lange geklopft werden, ehe das Fleisch genießbar wurde.

Im Bell-Sund hoffte Niels Fangfischer zu treffen, die uns mit frischen Lebensmitteln versehen und uns die weiteren Wege nach dem Eisfjord zeigen konnten, der jeden Sommer außer von vielen Fangfischern auch von Touristendampfern besucht wird, die gewöhnlich in der Advent-Bay ankern. Erst dort konnten wir als gerettet gelten. —

Wir stiegen höher und höher, und uns vier einsamen Wanderern boten sich die prächtigsten Landschafts- und Gebirgsbilder, die wir je gesehen hatten.

Gewaltige Gletscher füllten die breiten Täler und Schluchten mit grünlich-schillernden Eismassen.

Kein Weg führte um sie herum, und wir mußten sie überqueren.

Sie waren ziemlich flach, nur an den Rändern mußten wir Stufen in das Eis hauen; Niels, immer der Vorangehende, besorgte dies mit seinem Beil.

Die Frühlingssonne hatte schon ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet, die Gletscher waren bloß bis auf das Eis, und unter ihnen und über sie hin rieselte und rauschte es, und oft bildete das Wasser Pfützen, ja, ganze Seen, die wir nicht selten durchwaten mußten.

Dann wieder zwangen uns große Gletscherspalten zu weiten Umwegen. Oft taten sie sich wie Mäuler eines unheimlichen Molochs vor uns auf.

Und wenn wieder ein Berg überstiegen werden mußte, so war auch dies nicht leicht und nicht ungefährlich. Die Hänge waren oft noch nicht eisfrei. Der Schutt lag lose und wir sahen da und dort eine Lawine von Eis oder Schnee niedergehen.

Wir hatten inzwischen eine Stunde lang Mittagskraft gehalten und immer weiter ging es westwärts über Eis und Schnee und Fels und Firn.

Ohne lange suchen zu müssen, fanden wir eine Felshöhlung, die uns als Nachtquartier dienen mußte.

Die Sonne war untergegangen, die Luft wurde kalt. Wie gerne hätten wir Feuer angezündet, aber Steine brennen nun einmal nicht.

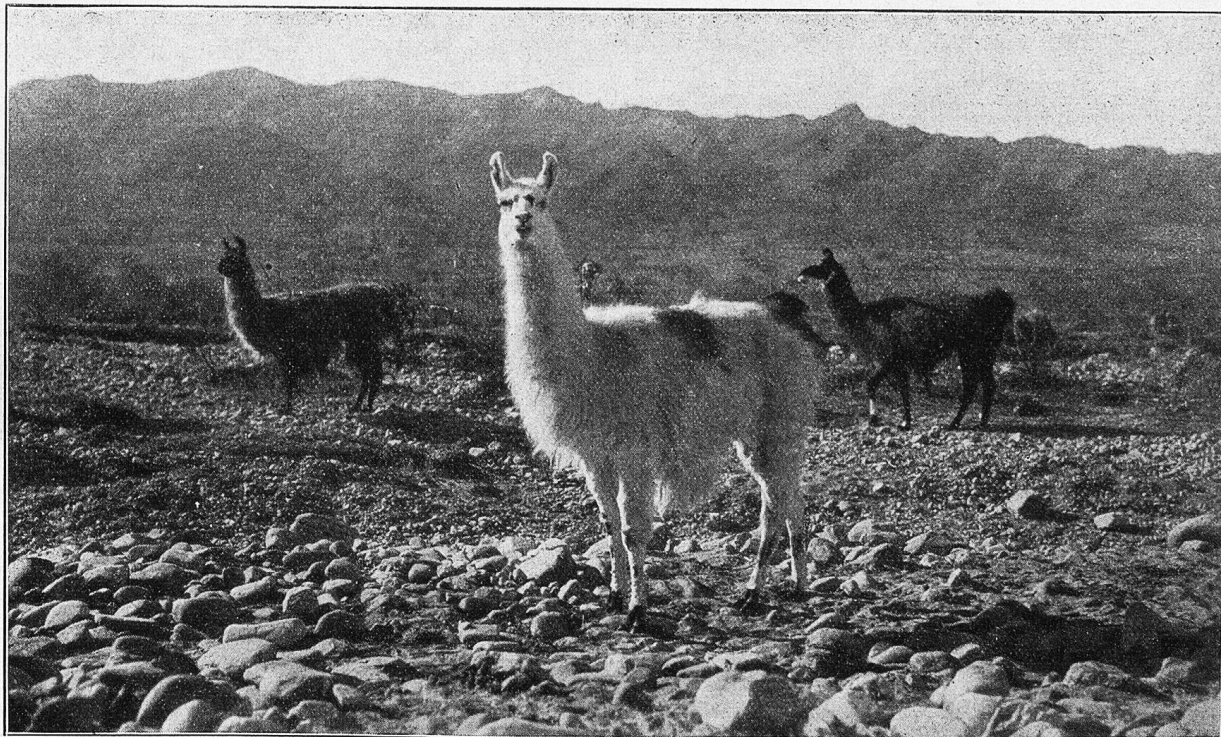
Wir legten uns in unsere Schlaffäcke, legten uns eng aneinander und plauderten noch eine Weile. Dann wurden wir still.

Jedes lauschte auf die Vögel. Das Wasser sang uns ein seltsames Schlummerlied. Eine Lawine donnerte fern, ein Stein kollerte irgendwo in die Tiefe. Dann siegten der Schlaf und die Müdigkeit über uns...

Mit dem ersten Sonnenstrahl waren wir auch schon auf den Beinen, und nach einem etwas fargen Frühstück wurde aufgeladen.

Der Sonnenaufgang war unbeschreiblich schön. Purpurn und wie aus einer andern Welt glühten die schneebedeckten Spitzen, hellgrün bis bläulich schimmerten die Gletscher, und die Sonnenstrahlen trafen sie und brachen sich im Eis wie in Edelsteinen. Die ganze Welt funkelte wie das Diadem einer Fürstin, wie das Prunkgeschmeide der Himmelkönigin.

Nie zuvor im Leben hatte ich solche Farbenbilder gesehen. Wir standen oft still und bewunderten diese wunderbare Welt. Doch stets ertönte von vorne eine Stimme: „Vorwärts, wir dürfen keine Zeit verlieren, sie ist ebenso kostbar wie unser Proviand.“



Lamas in freier Wildbahn.

Weiter ging der Weg, und ohne große Abwechslung zu bringen, war er dennoch schön, wie auch schwer. Es war ein Weg durch die Einöde und Wüste.

Mit größtem Appetit verzehrten wir unser Mittagmahl, das allerdings eiskalt war. Denn das schönste Wetter ist auch hier immer am kältesten.

Noch saßen wir beisammen, als wir wie aus weiter Ferne einige klägliche Töne vernahmen. Wir stützten wohl erst, sprachen aber dann untereinander: „Wer außer uns sollte noch in dieser Einöde leben?“

Weiter zogen wir, bald über Felsen empor, bald über Hänge hinunter, bald über Eis, bald über blendenden Schnee, der unsere Augen zu entzünden begann.

Wir pflegten auch den Durst mit Schnee zu löschen, und die Wirkung auf die Halsröhre blieb nicht aus: Bald klagte jeder über Halsentzündung.

Das Nachtlager unter einem Felsvorsprung war zwar gut gewählt. Aber die Nacht war schrecklich kalt und wir preßten uns dicht aneinander. Und auch diese Nacht des Zähneklapperns überstanden wir.

Ich erwachte noch vor Sonnenaufgang und hob meinen Kopf, um in die Ferne zu spähen.

Auf einmal sah ich am Südhimmel einen weißen Schein wie ein großes Kerzenlicht. Immer größer wurde es und wuchs zusehends und leuchtete bald bläulich, bald rötlich und grün. Das Licht schoß hin und her, bewegte sich lautlos und zuckte, wurde stärker und schwächer, oft so stark, daß selbst die Gipfel und Gletscher aufleuchteten in der Morgendämmerung.

Plötzlich aber war die Erscheinung verschwunden und auf den Gipfeln glänzten die ersten Sonnenstrahlen.

Unterdessen waren auch meine Kameraden erwacht und hatten den seltsamen Glanz auch noch gesehen.

„Nordlicht,“ sagte Niels. Dann schwieg er eine Weile...¹⁾

¹⁾ Walter Lüthy schreibt hier, für viele vielleicht verwunderlich, zum ersten Mal etwas vom Nordlicht. Aber es ist wohl möglich, daß die seltenen Nordlichter der Ostküste Spitzbergens ihnen trotz der Polarnacht entgangen waren. Die meisten Nordlichter bilden sich zwischen Nordnorwegen und Spitzbergen. Die Westküste der Insel sieht sie häufiger als der Osten. Während seiner Nordfahrt aber überlieferte der polare Tag alle andern Himmelserscheinungen.

Dann trieb er zum Frühstück und zum Aufbruch.

Als wir eben wieder im Begriffe waren, unser Mittagbrot zu verzehren, hörten wir die seltsamen Töne von gestern wieder, aber diesmal viel näher.

Es ging auch nicht lange, so schleppte sich ein großer, ausgehungertes Neufundländer Hund in unsere Nähe. Er war vor Hunger und Müdigkeit so schwach, daß er kaum mehr kriechen konnte.

Wir alle hatten große Freude, einem Tier, das den Menschen im allgemeinen nicht fern ist, zu begegnen.

Was wir an Lebensmitteln entbehren konnten, gaben wir dem neuen Gefährten. Vielleicht konnte er uns den nächsten Weg weisen.

Es wurde zum drittenmal Abend.

Der Hund wollte zwar erst nicht ruhen. Wir mußten ihn anbinden und so legte er sich zu Alice und schlief mit uns, an ihrer Seite, die ganze Nacht.

Am Morgen fing er an, jämmerlich zu heulen, sprang einige Schritte voraus, wie um den Weg zu zeigen und kam wieder an Alices Seite zurück und achtete auf jeden Schritt, den sie machte. Es war sonderbar, wie er sich an sie anschniegte.

Wir taufte ihn „Stern“.

Gegen 12 Uhr Mittags war Stern plötzlich verschwunden. Auf einmal aber kam er wieder daher gelaufen mit einer Mütze in der Schnauze und fing an zu winseln.

Wir hatten eben abgelegt, um Mittagstraft zu halten. Jetzt machten wir uns alle vier wieder auf die Beine, um zu sehen, was geschehen sei.

Raum hundert Meter von uns entfernt lag im Schnee, von Füchsen oder Bären schon halb zerfressen, ein Mensch mit dem Gesicht nach unten.

Wer mochte das sein? Wie konnte es geschehen? Wir fragten nicht laut und jeder verstand wohl, wie leicht ein Einzelner in dieser Gegend dem Tod in die Arme laufen kann.

Wir fragten uns nicht, wie lange dieser Mann hier gelegen haben mochte, wir scharften mit Händen und Füßen eine Grube in den Schnee und deckten so die Leiche zu. Jeder spürte diese vielleicht zwecklose Handlung als ein inneres Bedürfnis.

Wir gingen wieder zu unserem Gepäck zurück, um zu ruhen. Keines von uns verspürte mehr den geringsten Hunger und alle, samt



Gebirgszenerie des kalten Feuerlandes.

Stern, gingen wir weiter und eine trübe, drückende Stimmung war über die kleine Gesellschaft gekommen.

Stern hatte sich also seinen Rettern angeschlossen und stolz schritt er neben Alice einher.

Wir hatten nun einen Kostgänger mehr, und wir mußten uns etwas einschränken mit unserm kalten Tisch.

Die vierte Nacht war entsetzlich kalt und gegen Morgen erfroren wir fast, besonders da wir ja Tags zuvor nicht richtig gegessen und außerdem beim letzten Aufstieg tüchtig geschwitz hatten, so daß wir uns in ganz feuchten Kleidern schlafen legen mußten. Aber wo und wie denn hätten wir sie trocknen sollen?

Als wir aus den Schlaffäcken krochen, dampften wir geradezu wie Maschinen, und dankten Gott, daß die Sonne kam.

Wir zogen dem Höhenzug entlang immer nach Westen zu.

Niels war allen voran und war auch der erste auf dem Kamm des vor uns liegenden Hügels.

Ein freudiger Ruf von oben machte uns schneller gehen und als wir auf der Höhe anlangten, sahen wir weit im Westen das Meer. Ja, nach vier schweren Tagen erblickten wir das Meer wieder.

Wer von uns dankte Gott nicht in seinem

Herzen? Wer fiel innerlich nicht auf die Knie und faltete die Hände?

So gewiß schien uns nun die Rettung, daß wir überwältigt waren und vielleicht nur aus Müdigkeit auf die Knie sanken. Die Strapazen hatten uns weich gemacht.

Nach einer kurzen Rast schritten wir weiter voran. Aber das Meer wollte nicht näher kommen. Die Luft war so durchdringbar klar, daß die großen Strecken kurz schienen und jede Schätzung falsch war.

So mußten wir eben noch einmal unter freiem Himmel übernachten.

Aber früh gab es Tagwacht, denn bis Mittag wollten wir am Meere sein.

Alice war todmüde von alledem, was hinter uns lag. Sie wollte nicht mehr weitergehen, in Wahrheit: Sie konnte nicht mehr. All mein Bitten und Flehen und Vorstellungen machen, daß wir so nahe am Ziel doch nicht zugrunde gehen wollten, waren umsonst.

Gut. Mac und ich legten unser Gepäck ab und schnallten es unserm treuen Begleiter Stern auf den Rücken. Dann setzten wir Alice auf unsern Stock und trugen sie weiter.

Natürlich ging es anfangs ganz ordentlich und ebenso natürlich wurde sie uns in die Länge zu schwer.

Wir begannen abzuwechseln: Bald trug Niels für mich und bald für Mac — und es wurde Mittag und vom Meer war immer noch nichts zu sehen.

Unser Proviant war schmal geworden, zum Sterben zu viel, zum Leben aber zu wenig — wie man so zu sagen pflegt.

Als wir todmüde an einem Häufchen saßen, rief Alice auf einmal mit Begeisterung: „Ich glaube, ich sehe Rauch!“

Und wirklich: Drunten im Tale, hinter einem Vorsprung verborgen, mußte eine Hütte stehen.

Schnell packten wir zusammen und luden Alice wieder auf. Trotz unseres frischen und letzten Mutes — Alice konnte nicht mehr gehen.

Nach einer Stunde sahen wir die Hütte und zu unserem Staunen auch die kleine Meerbucht, an der sie lag. Wir mußten am innersten Ende eines langen Fjords sein.

Wir holten aus und spürten die Last nur noch halb. Die Freude verdoppelte unsere Kräfte.

Wir erschrafen ja ein wenig über die grauenhafte Umgebung der Hütte, die wie ein ausgegrabener Kirchhof aussah. Eine Masse von Tierknochen aller Art lag hier herum.

Schon wollte ich sagen: „Hier wohnt niemand.“ Aber da öffnete sich die Hüttentüre, und ein Mann mittleren Alters trat heraus. Er sah etwas wild und dunkelhaarig aus. Wir selbst aber mochten nicht besser aussehen mit unseren Bärten.

Er stand da und glogte uns an. Die kurze Pfeife entfiel seinem Mund. Er hob sie nicht auf, er staunte uns an und glaubte nicht, was seine Augen sahen.

Da redete Niels ihn auf schwedisch an und entzauberte die Bildsäule. Er gab ihm die Hand und hieß ihn willkommen und begrüßte auch uns.

Ich konnte den Gesichtern ablesen, was die beiden sprachen. Die Sprache der Augen und Mienen ist international.

Wir wurden hineingebeten und ich stellte nebenbei fest, daß diese Hütte nicht einmal so sauber war, wie die unsrige, die wir doch den ganzen Winter hindurch nicht hatten reinigen können. Dick mit Ruß bedeckt waren die Wände und der Geruch von den Fellen war fast nicht auszuhalten für uns, die wir uns tagelang in der frischen Luft bewegt hatten.

Für Alice wurde ein Bett bereit gemacht, denn sie war krank und gänzlich entkräftet. Sie hatte sich gegen den Tod gewehrt und uns

Leben gerungen und dabei alle ihre Kraft verbraucht.

Anderson hieß unser Wirt. Er hatte schon Feuer gelegt und einen Topf mit einem Rentierschlegel aufgesetzt. Das gab eine schmackhafte Suppe.

Niels übersetzte uns, was Anderson fragte und sagte, während er die Suppe kochte.

Er erzählte, daß unser „Stern“ der Begleiter eines Nordlandforschers von Kristiania gewesen wäre, der vor drei Wochen mit ihnen hierhergekommen sei. Der Gelehrte sei halb verrückt gewesen, man habe ihm immer und immer wieder sagen müssen, er solle sich nicht zu weit weg wagen, ehe die Schneeschmelze weiter vorgeschritten sei. Vor acht Tagen sei er mit seinem Hund und etwas Proviant ausgerüstet und habe behauptet, in zwei Tagen wolle er wieder da sein. Am dritten Tage hätten sie dann Nachforschungen angestellt, ebenso am vierten, hätten aber keine Spur mehr von ihm entdecken können.

Niels wiederum erzählte ihm unser Zusammentreffen mit dem Hund und mit der Leiche, und ich konnte so ziemlich verstehen, was Anderson zum Ganzen dachte und sagte.

Mit Heißhunger langten wir zu, und die Suppe verschwand in unsern hohlen Mägen, ebenso das Fleisch. Das war ja seit vielen Tagen das erste warme Essen, das wir in den Leib bekamen.

Dann wies uns Anderson Plätze an, wo wir unsere Lagerstätten aufschlagen konnten. Er gab uns zu verstehen, daß er nicht etwa allein hier sei, daß drei Kollegen von ihm gegenwärtig auf der Jagd seien.

„Vor drei bis vier Wochen hat uns ein Fangschiff hier ausgesetzt, das uns im Herbst wieder holen wird. Die drei Monate Jagd bringen uns zwar nicht sehr viel ein. Der Transport der Häute ist teuer und das Geld für die Überseefahrt von Norwegen nach Spitzbergen und zurück ist kein geringes,“ übersetzte uns Niels.

Als unsere Lager bereit waren, zögerten wir nicht länger und legten uns hin. Das war ein Schlaf!

Erst spät am andern Tage erwachte ich wieder, und meine nächste Sorge galt Alice, die noch immer schlief.

Mit vieler Mühe gelang es mir, sie aufzuwecken. Aber zum Aufstehen und An-die-frische-Luft-gehen brachte ich sie nicht. Sie war viel zu schwach, und endlich ging es mir auf, daß sie schwerkrank sei.



Beim Schneiden von Zuckerrohr in Tucuman (Argentinien).

Und nun mußte ich Arzt und Krankenpfleger sein. Sie nahm wohl etwas Suppe zu sich, bekam dann aber hohe Fieber und ich war mit Umschlägen bei der Hand.

Es dauerte zwei, drei Tage. Immer, wenn sie zu sich kam, sagte sie: „Ach, wenn ich nur sterben könnte, damit ich Dir nicht immer zur Last fielen.“ Und immer wieder tröstete ich sie: „Es wird alles wieder besser werden. Wir sind ja so gut wie gerettet und jetzt willst Du sterben?“

Alle halfen mir, halfen, was sie konnten und lösten mich ab. Und die unermüdlige Pflege trug Früchte, und Alice genas.

Sie vermochte endlich wieder vom Bett aufzustehen und vor die Türe zu gehen, und ich war unendlich froh, denn alle die Tage hindurch hatte ich tatenlos zu Hause bleiben müssen und wäre doch gerne auf die Jagd gegangen, um unsern guten Retter, Wohltäter und Wirt mit Fellen und Fleisch entschädigen zu helfen.

Von nun an und bis zu Allices völliger Ausheilung und Kräftigung ging ich dann in die Berge hinauf auf die Jagd. Immer noch gab es Bären und Rentiere.

Niels und ich hatten eines Tages früh das Glück, einen großen Rentierbock zu erlegen. Wir schleppten ihn über Eis- und Schneefelder

und waren nicht weiter als drei Kilometer von unserer Hütte entfernt, als wir, ohne weiter zu denken, den Gletscher überquerten, den wir auch am Morgen überschritten hatten.

Niels schritt voran und zog das Tier am Geweih, und ich half von hinten etwas nach. Plötzlich, wie ein Donner, krachte es unter uns. Ich sah Niels mit dem Rentier in die Tiefe verschwinden und schnell wollte ich zurückweichen, fiel aber hin, und das Eis krachte auch unter mir und ich stürzte in meiner ganzen Länge in die Tiefe.

Ich weiß nicht, ob ich geschrien hatte, weiß nicht, wie lange ich besinnungslos gelegen haben mochte — alles ging so furchtbar schnell und betäubend laut.

Jedenfalls erwachte ich und spürte einen Schmerz am Kopfe und es war dunkel vor meinen Augen.

Ich wagte mich nicht zu rühren vor Angst, ich könnte weiter stürzen. Ich hörte aus halber Ohnmacht Stern in die Eispalte hinunterbellern. Dann schrie ich, so laut ich konnte, und oben wurde es totenstill.

Nur unter mir hörte ich es rieseln. Dieses Geräusch machte mein Haar sträuben und mir ward ganz schwindlig. Jede Minute glaubte ich abzustürzen, denn ich lag nur auf einem Eis-

vorsprung, der ja mit der Zeit durch meine Körperwärme anschmelzen und abbrechen konnte.

Ich hatte nur einen Gedanken und dachte ihn immer wieder und hielt mich daran, wie an einem Seil: Stern holt Leute.

Diese Hoffnung gab mir Kraft, bei Bewußtsein zu bleiben. Ich horchte angestrengt hinauf. Ich dachte nicht an Niels und wollte die Bächlein nicht rieseln hören.

Die Zeit wurde entsetzlich lang, und ich fühlte meine Kräfte von mir gehen und den Tod über mir und unter mir rieseln. Kalt griff er mir ins Gesicht und mir schauderte. Da aber hörte ich wie aus weiter Ferne das Wellen des Hundes.

„Er ist der Rettung vorausgeeilt,“ dachte ich. Und nach weiteren langen Minuten hörte ich schwache Stimmen...

Dann auf einmal ertönte Andersons laute Stimme in die Eisspalte hinunter. Sie klang tief und hohl wie aus einem Grabe.

Ich nahm mich zusammen und rief, so laut ich konnte: „Hallow!“

Dann wartete ich und lauschte hinauf. Ich sah und hörte ein Seil herabschweben, an dessen Ende ein Anebel gebunden war.

Endlich konnte ich es fassen. Aber wie sollte ich mich nun festmachen? Rühren durfte ich mich nicht, sonst lief ich Gefahr, abzustürzen. Aber es gelang mir doch, den Anebel unter meinen Rücken durchzuschieben. Dann löste ich ihn vom Seil los und knüpfte es zweimal, um nicht zu sehr zusammengezogen zu werden.

Das war vielleicht kein kunstgerechter Knoten, und das ganze sah vielleicht nicht nach Alpinismus aus, aber ich tat was ich konnte und schrie nach oben: „Pull up!“ Und sogleich kam die Antwort in der Tat.

Langsam sah ich die Eisfelsen an mir vorübergehen, nach unten verschwinden und hinter mir bleiben. Langsam wurde es heller, dann blendend hell, so daß ich die Augen schließen mußte.

Und dann spürte ich einen Ruck, spürte, daß man mich einige Meter weit schleppte und daß Menschen auf mich zu rannten.

Ich drückte die Augen gewaltsam auf, es ging kaum. Durch einen grellen Spalt sah ich Alice vor mir knien. Dann wurde es dunkel um mich herum. Ich fühlte einen Ruck auf meiner Stirne — dann fühlte ich nichts mehr...

Vielleicht hatte mich eine kühle Hand wieder ins Bewußtsein gestreichelt. Ich sah Alice vor mir und sah sie weinen. Es konnten nur Freudentränen sein.

Ich bekam einen Schluck Whisky und erholte mich, indes die andern, Mac und Anderson, nach Niels riefen und das Seil zum zweiten Mal hinunterließen, jedoch tiefer hinab.

Ich konnte sogar von selbst wieder aufstehen und allein gehen. Ich konnte, gerettet, auch wieder an Niels denken, an Niels, von dem ich keinen Laut vernommen hatte, während ich drunten lag und lauschte.

Es bestand wenig Hoffnung, daß Niels noch am Leben war. Ich war ganz schwach und konnte nichts helfen. Alice war es nur möglich gewesen, heraufzukommen, weil Stern sie gezogen hatte.

Es blieben also zwei Männer, von denen nicht einer den andern an diesem schon schadhafte Seil hinunterlassen konnte, ohne sein Leben aufs Spiel zu setzen. Andersons Kollegen waren mit dem einzigen Boot fortgefahren und kamen erst am andern Tage wieder.

Wir standen da und hörten hinab, Stern mit uns. Es war totenstill — und Niels war begraben, aber nicht vergessen.

Wir konnten nicht weggehen. Noch immer rief Mac und lauschte. Anderson sah hinunter und schüttelte zweifelnd den Kopf.

„Wäre auch Hilfe möglich, wenn meine Gefellen hier sein würden, so käme sie jedenfalls zu spät, jetzt schon zu spät,“ sagte er.

Und wir schritten mit gesenkten Häuptern den Gletscher hinunter dem Tale und der Hütte zu.

Alice erzählte mir, wie der Hund gekommen sei und sie aufmerksam gemacht habe. „Wir wußten ja, daß er mit euch gegangen war und er benahm sich ganz ähnlich wie damals, als er uns an die Leiche seines früheren Herrn geführt hatte“, sagte sie.

Sie wurde sehr müde und stützte sich auf mich. Mich selbst schmerzten nur noch die Hüften vom Fall. An mir mußte geradezu ein Wunder geschehen sein.

Und wir kamen an, und Alice legte sich nieder und verfiel einem tiefen Schlaf. Zum Abendessen erst weckte ich sie auf.

Wohl hatten wir uns erholt, wohl zeigten sich keine schlimmen Folgen des Falles, aber dennoch war es unser traurigster Abend, den

wir seit unserem gemeinsamen Schicksal verlebt hatten.

So nahe der Rettung waren wir, nein, schon gerettet waren wir — und da, als keiner mehr

an Tod dachte, fiel unser Freund und Leidensgenosse... wir saßen und schwiegen und verstanden es nicht, faßten es nicht.

(Schluß folgt.)

Ein Stücklein Erde....

(Mutterseelen).

Ein Stücklein Erde, das ist mein!
Und bin ich arm auch, ohne Hab und Gut,
Ich tauscht' um keinen Schatz das Plätzchen ein,
Wo Mütterlein im kühlen Grabe ruht!

Ein Nelkenbusch und einer Rose Pracht,
Sie leuchten mir von Ferne, wenn ich still
All mein Erleben frage durch die Nacht,
Wenn ich es Mütterlein erzählen will!

Da ist's so einsam und so menschenfern,
Hier such' ich Zuflucht aus der Not der Welt...
Die Liebe starb ja nicht! Sie ist mein Stern,
Der mir das Leben bis zum Wiederseh'n erhellt!

Frieda Tobler-Schmid.

Gandria.

Ferien-Skizzen von P. Hedinger-Henrici.

Veramente! Hier in Gandria fange ich wieder an, an die Güte des Menschen zu glauben. Hier im Land der Sonne, der Freude, der wahren Lebensfreude. Noch nie habe ich hier ein gelangweiltes, mürrisches Gesicht gesehen, was nördlich des Gotthard leider zu oft der Fall war. Die Sonne des Südens hat göttliche Kraft; sie durchdringt das Gemüt des Menschen und strahlt aus ihm heraus als Herzensgüte, Musik und Lebenslust.

Und was hier besonders wohlthuend wirkt: die Arbeit ist eine Lust, nicht eine Last, ein froher Drang und kein Zwang; sie gehört zum Leben so selbstverständlich wie der Wein und die Polenta. Ich habe hier auch noch niemanden fluchen hören. Gewiß, die Gandrianer haben kein leichtes Leben, der Boden ist wenig fruchtbar, und die steil zum See abfallenden Hänge mit ihren Gemüsegärtchen und Rebenlauben machen die Arbeit auch nicht leicht. Auch die Fischer führen kein behagliches Leben. Morgens um 3 oder 4 Uhr fahren sie mit ihren Barken hinaus, um die Netze einzuziehen. Sie singen dazu in den frischen Morgen hinaus, während sie angestrengt und im Takt rudern. Und abends, wenn sie um 8 oder 9 Uhr von der Arbeit heimkehren und der Mond auf dem leisebewegten Wasser seine flimmernde Straße baut, dann halten sie ein mit dem Rudern und singen, daß es weit in die Nacht hinaus klingt in melodischer, wehmütiger Sehnsucht. Und wenn dann die letzten Barken am Strande still neben

einander ruhen, dann zittern noch heimliche Mandolin- und Gitarrenklänge durch die Nacht und huschen wie die goldenen Schimmer des Mondes um die mattglänzenden Steinhäuser, worin die Menschen im gesunden Schlaf froh vollbrachter Arbeit liegen.

Heute, in der Morgenfrühe, als der See schon in allen Farben glitzerte, standen einige junge Burschen in der engen Hauptgasse und spielten auf ihren lieben Instrumenten der kommenden Woche ein Ständchen. Trotzdem es keine Polizeistunde gibt und trotzdem sie am vergangenen Sonntag Abend bis spät gespielt und getrunken haben, kennen sie keine Katzenjammerstimmung, sondern neue Lust und neue Musik. Aber nicht lange, dann gehen sie auseinander, der Fischer, der Schuhmacher, der Postangestellte und der Kellner, jeder an seinen Ort und an seine Arbeit.

Nun fällt mir Teodoro ein. Bei uns würde man ihm „Bierfuhrmann“ sagen; hier paßt das Wort „Bierschiffmann“ besser, da er das edle Raß per Barke von Lugano bringt. Teodoro ist eine besondere Bierde der Gegend und dazu ein herzensguter Mensch. Sein Farbensinn ist sehr entwickelt. Das beweist seine Kleidung am besten. Er sitzt in seiner Barke als Neger. Mit rotem Fetz, schwarzgerußtem Gesicht, aus dem die Lippen rot hervorleuchten, sozusagen mit weißer Matrosenbluse, deren Krage einmal blau gewesen, mit gelben, braungestreiften Hosen und weißen Segeltuchschuhen. Das